

KLAUS J. BADE, Friedrich Fabri und der Imperialismus in der Bismarckzeit. Revolution-Depression-Expansion. (Beiträge zur Kolonial- und Überseegegeschichte, Bd. 13.) Freiburg i. Br., Atlantis 1975. 580 S., 42,- DM.

In den letzten 15 Jahren hat die historische Forschung über die Außen- und Kolonialpolitik des deutschen Kaiserreiches infolge der von der Fischer-Schule bewirkten methodologischen und ideologischen Revolution so etwas wie eine Renaissance erlebt. Trotz der neuen Ansätze, insbesondere der Betonung der gegenseitigen Abhängigkeit von Außenpolitik und bisher nahezu ignorierten innenpolitischen, wirtschaftlichen und sozialen Faktoren, blieb die Forschung jedoch „traditionell“ in dem Sinne, daß sie sich immer noch darauf konzentrierte, was die leitenden Staatsmänner und Amtsträger jener Zeit gedacht und geschrieben hatten, z. B. über die Motive Bismarcks in seiner Außen- und Kolonialpolitik (Hillgruber, Wehler), die Ziele der von Bülow und Tirpitz geplanten Welt- und Flottenpolitik (Röhl, Berghahn), und die Rolle Bethmann Hollwegs in der deutschen Politik vor und während des Ersten Weltkrieges (Fischer, Geiss, Mommsen, usw.). Diese Konzentration rechtfertigt sich natürlich durch die Wichtigkeit solcher Fragen, aber der „Official Mind“ ist gewiß nicht das einzig fruchtbare Element in der historischen Forschung, wie Klaus J. Bade in seinem vorzüglichen Buch über Friedrich Fabri überzeugend demonstriert.

Obwohl F. keine amtliche Stelle im zweiten Reich besaß, hat er eine außerordentlich wichtige Rolle in der deutschen Kolonialpolitik gespielt. Er war der Vf. solcher weitgelesenen Bücher wie „Bedarf Deutschland der Kolonien?“ und „Fünf Jahre Deutsche Kolonialpolitik“, ganz zu schweigen von einer Reihe von Artikeln in Tages- und Wochenzeitungen: Leiter der größten evangelischen Missionsgesellschaft Deutschlands: Vorstandsmitglied des „Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Ausland“, Vorsitzender des „Westdeutschen Vereins“, Vizepräsident des „Deutschen Kolonialvereins“, Ehrenmitglied der „Gesellschaft für deutsche Kolonisation“, Vorstandsmitglied des „Allgemeinen Deutschen Verbandes“, Berater von überseeischen Großunternehmen wie der

„Deutsch Ostafrikanischen Gesellschaft“, und Mitglied des „Emin-Pascha-“ und „Antisklaverei-Komitees“: schließlich war er in den späten 80er Jahren ein vertraulicher und nicht-amtlicher Berater Bismarcks in kolonialen Angelegenheiten. Mit anderen Worten, Fabri war einer der leitenden Wortführer und Organisatoren jener „nationalen“ Stimmung, ohne welche eine von der Regierung geführte Annexionspolitik kaum denkbar wäre, denn ohne „Mitwirkung von Unten“ hätte die „Manipulation von Oben“ in der Bismarckschen und Wilhelminischen Zeit nicht durchgeführt werden können. Fabri besaß hier eine Schlüsselstellung, nicht nur, weil er durch diese Verbände die von Bismarck benötigte patriotische Stimmung orchestrierte, sondern auch, weil er durch Reden und Schriften seine Landsleute mit so vielen Gründen für ein deutsches Kolonialreich überzeugen konnte: Neue Exportmärkte für Kapital und Industrie, neue Rohstoffquellen, ein für das Nationalgefühl nützlicher Brennpunkt, eine Entlastung von innenpolitischen und wirtschaftlichen Problemen wie Übervölkerung, Arbeitslosigkeit, soziale Unruhen, usw. Infolge seiner früheren Sorge um die Errichtung einer „inneren Mission“ in den deutschen Großstädten befürwortete Fabri mehr als jeder andere die Politik der überseeischen Expansion aus sozialen Gründen. Seine Laufbahn und seine Tätigkeit liefern dem Historiker eine Fülle von Material über die Entwicklung imperialistischer Gedanken und Verbände in der Bismarckzeit. Allein aus diesem Grunde hat B. in seiner Darstellung einen wichtigen Beitrag zur Imperialismus-Historiographie geleistet.

Mehr noch. B.s Analyse des Verhältnisses zwischen Fabri und Bismarck in den späten 80er Jahren bringt interessantes, neues Material ans Licht, mit dem man das Argument Wehlers, die Kolonialpolitik des Kanzlers sei letzten Endes aus seinem Wunsch nach Erhaltung des preußisch-deutschen sozio-politischen Status quos zu erklären, weiter überprüfen kann. Schon im Jahre 1969, als das Werk *Bismarck und der Imperialismus* veröffentlicht wurde, schien Wehlers Verzicht auf eine gründliche Beschreibung der Bismarckschen Kolonialpolitik in der Zeit von 1886 bis 1890 eine mögliche Achillesferse in seiner Theorie anzuzeigen. Jetzt, mit B.s Darstellung von Bismarcks grundsätzlichem und fast erfolgreich geführtem Widerstand gegen weitere Expansion (S. 338–350), liegt Wehlers Schwäche auf der Hand: denn wenn die Kolonialpolitik aus systemerhaltenden Gründen wirklich so lebenswichtig gewesen wäre, warum hat der Kanzler die wiederholten Vorstöße der patriotischen Verbände, der National-Liberalen und der Konservativen (d. h., diejenigen Kräfte, deren Unterstützung

so wesentlich für seine Sammlungspolitik war und deren Entfremdung einen der Hauptgründe für Bismarcks Sturz darstellte), rundweg abgelehnt? Gegenüber Bismarcks innenpolitischer Grundstrategie wären doch wohl der geringe wirtschaftliche Wert der Kolonien und die Gefährdung der diplomatischen Beziehungen zu Großbritannien durch die weitere Kolonialpolitik kaum ausschlaggebend gewesen. Das innenpolitische Argument hat den Kanzler nach 1886 aber offenbar nicht überzeugt, was uns auf den Gedanken führen könnte, daß seine Motive vielleicht doch nicht so berechnend und langfristig waren wie Wehler es angenommen hat.

Alles in allem ist B.s Buch eine vortreffliche Untersuchung, die die Debatte über die Ursachen des deutschen Imperialismus beträchtlich erweitert.

University of East Anglia, Norwich

*Paul M. Kennedy*